

Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 221. Bromberg, den 26. September 1931.

# Herkules am Scheidewege.

Sport-Roman von Rolf Jasper.



(10. Fortsetzung. 

War es ein Wunder, daß dem Mädchen unter diesen Säulen, die unerbittlich, höhnend, ganze Völker hatten entstehen und wieder vergehen sehen, plötzlich die Erkenntnis kam, daß ihre Lage zwar peinlich, niemals aber einer solchen sinnlosen Verzweiflung würdig war?

Wie konnte sie so die Nerven verlieren, sich so gehen lassen? Was war schon geschehen? Was konnte Erwin Schwab wissen, und was bezweckte er mit seinem merkwürdigen Verhalten?

Nichts war geschehen!

Wüßte er alles, so hätte er ja am verabredeten Ort warten, und, wenn er wollte, sie mit dem andern überraschen können. Aber er konnte ja gar nichts wissen! Der kleine Treiberjunge war sofort nach ihrem Ritt verschwunden. Es wäre ihr aufgefallen, wenn Erwin mit ihm verhandelt hätte.

Nein, Erwin konnte gar keinen Verdacht haben. Wie konnte man sich so erschrecken lassen!

Lilith mußte lächeln. Erwin hatte sie einfach zufällig getroffen. Vielleicht hatte auch er einen nächtlichen Spaziergang vor. Der Gedanke lag auf der Hand. Sie wollten morgen weiterfahren nach Assuan. Und Karnak bei Mondschein war eine Sehenswürdigkeit. — Lächerlich! — Es kam jetzt nur darauf an, daß man nicht gerade Eppo in die Hände lief – wenn er überhaupt da war. Womöglich würde dann Erwin ihn doch wiedererkennen

Nur eins war unverständlich: warum sprach Erwin kein Wort!

Sie wandte den Kopf zu ihm hin – und erschrak vor dem Ausdruck seiner Augen. Das war kein argloser Spaziergänger, der da neben ihr ging! Sein Blick war starr auf den Boden gerichtet, ein schwarzer Schatten stand über dem Bügel des Kneifers – die Mundwinkel hingen herab — das Gesicht von einer gespenstischen Fahlheit.

Da sprang es wieder heraus aus ihr, das mühsam gebändigte fressende Tier Angst. Stand vor ihr und fletschte sie an. - Es gab kein Entrinnen!

Als sie den Kopf wieder geradeaus wandte, sah sie, daß sie geradeswegs auf Eppo Wyngarthen zugingen.

Dort stand er – keine zwanzig Meter vor ihnen — von einem gehässigen Schicksal vor den grellweißen Hintergrund eines mondüberschienenen Sockels gestellt. Die Inszenierung war vortrefflich! Die Hauptperson hob sich gut von der Kulisse ab — das Theater konnte beginnen!

Wenn sie nur die widerliche Szene erst hinter sich hatte, die jetzt kommen mußte!

Lilith war schon stumpf geworden von dem Hin und Her ihrer taumelnden Gedanken. Nur heraus aus diesem gespenstischen Wald von Säulen — Säulen, die seit tausend Jahren hier zu warten schienen, um sie zu erdrücken.

Nur heraus — alles andere war ihr gleich!

Sie kämpfte sich Schritt für Schritt vorwärts, als müsse sie durch kniehohen Sand waten.

Als sie den mannshohen weißen Sockel erreicht hatten, starrte sie mit weit aufgerissenen abwesenden Augen die Gestalt an, die davorstand.

Das war ja — — der andere! — der Feind! —

Lilith sah nicht, daß das ihre Rettung war. Sie sah nur, daß sie zwischen zwei höhnenden Feinden stand. Feinden ihrer Liebe. Und der, den sie liebte, der fehlte, hatte sie einmal mehr verlassen!

Das war mehr, als sie ertragen konnte.

Ein allzu sehr hin- und hergerissenes Herz hatte plötzlich das Bedürfnis, für einen Augenblick zu pausieren. Ein schwarzer gnädiger Vorhang fiel vor die Szenerie. — Liliths Beine machten automatisch noch einige Schritte, dann lehnte sich der Körper schwer an ihren Begleiter und sackte neben ihm zusammen.

XI.

Erwin schrak auf, als ihm Liliths Arme einfach so aus dem seinen herausrutschte. — Was war das jetzt? Er verstand das nicht.

Er verstand das überhaupt nicht, was hier vorging! Nicht einmal sich selbst verstand er und die Rolle, die er hier spielte.

Er hatte natürlich heute nachmittag den Burschen wiedererkannt, der an ihnen vorbeifegte. Einen so lächerlich blonden Schopf konnte man nicht so leicht vergessen. Er hatte auch gesehen, wie Lilith zusammenzuckte, hatte ihre Veränderung gespürt.

Die alte Eifersucht war in ihm hochgekrochen. Er fand an diesem Abend keinen Schlaf, kämpfte dauernd gegen sein eigenes widerliches Mißtrauen an. Er hatte geglaubt, Lilith in den letzten Tagen wirklich gewonnen zu haben und fühlte deutlich, daß sie ihm heut abend wieder entglitten war. Aber er wollte das nicht wahrhaben.

Plötzlich hatte er aus dem Nebenzimmer das Geräusch von Schritten gehört. Lilith schlief also auch noch nicht. Er entschloß sich, bei ihr anzuklopfen. Er mußte noch heute mit ihr sprechen, mußte wissen, woran er war. Er war noch nie einer Frau nachgelaufen — er würde es auch bei Lilith Walrond nicht tun.

Als er auf dem Flur stand, zögerte er einen Augenblick. Da öffnete sich die Tür nebenan, und Lilith trat aus ihrem Zimmer im Mantel und Hut. Sie sah sich nicht um und ging in entgegengesetzter Richtung den Gang entlang.

Erwin war verblüfft. Er folgte ihr. Erst schlich er eine Weile wie ein Kinodetektiv hinter ihr her, mühsam in den Häuserschatten Deckung suchend und ängstlich bestrebt, jedes Geräusch zu vermeiden.

Dann war man plötzlich auf eine breite freie Straße gelangt. — Wenn sie sich jetzt umwandte, mußte sie ihn sehen. Er hatte keine Lust, die Rolle des ertappten Schleichers zu spielen.

So beschloß er, Lilith einfach anzusprechen. — Vielleicht war sein Mißtrauen ungerechtfertigt. Vielleicht hatte sie wirklich starke Kopfschmerzen, wie sie beim Diner gesagt hatte, und wollte nur etwas frische Luft schöpfen. **Man**

würde sehen, wie sie reagierte. Sie würde sich vielleicht über seine Begleitung freuen.

Lilith schien ihn nicht zu hören, als er sich ihr näherte.

Dann hängte er sich plötzlich bei ihr ein.

Sie erschrak nicht — sie freute sich nicht — sie schloß nur die Augen.

Erwin verstand das nicht. Konnte eine Frau sich so beherrschen?

Er verlor die Fassung. Wußte plötzlich nicht, was er sagen sollte. Jedes Wort kam ihm albern vor oder absurd. — Weshalb sagte sie nichts? — Er wartete auf ein Wort von ihr. Er hatte hundert Fragen zu stellen.

Aber das Schweigen stand zwischen ihnen und wuchs so schnell und riesenhaft, daß Worte es nicht mehr zu überbrücken vermochten.

So gingen sie zum Tempel von Karnak. — Lilith führte Erwin mit geschlossenen Augen.

Ein kindischer Trotz hatte sich seiner bemächtigt, ließ ihn nicht los und verschloß ihm den Mund. Er würde so weiter gehen bis ans Ende der Welt! — —

Aber er brauchte nicht so weit zu gehen.

Lilith beendete den seltsamen Spaziergang souverän, indem sie in eine tiefe Ohnmacht fiel.

Erwin war entsetzt. — Was sollte er hier, eine halbe Stunde von Luksor entfernt, unter diesem toten Gestein mit einer ohnmächtigen Frau anfangen?

Er blickte sich hilflos um.

Ein paar Schritte hinter ihm stand ein Mann in europäischer Kleidung. Erwin hatte ihn vorhin nicht gesehen. Er wußte auch nicht, daß Lilith bei seinem Anblick ohnmächtig geworden war.

Der Mann kam jetzt auf ihn zu. „Doktor Wyngarthen", stellte er sich vor. „Ich bin Arzt, kann ich Ihnen behilflich sein?"

„Sehr liebenswürdig", sagte Erwin. „Schwab ist mein Name. Erwin Schwab — Sie sehen — meine Braut ist mir eben — — —"

Der andere hatte sich schon über das Mädchen gebeugt.

Noch nie war Dr. Robert Wyngarthen, wenn er sich über eine Patientin beugte, so wenig bei der Sache gewesen wie jetzt! — Es war aber auch ein merkwürdiges Ordinationszimmer: der Karnaktempel bei Nacht!

Aber alles andere war eigentlich noch viel merkwürdiger.

Zweifellos war dieses bleiche Mädchen dasselbe, das er in Kairo vor der englischen Kaserne mit Eppo gesehen hatte. Die Augen, die ihn eben noch unnatürlich weit geöffnet angestarrt hatten, als wäre er eine Erscheinung aus vergangenen Jahrtausenden, waren jetzt fest geschlossen. Die langen seidigen Wimpern lagen auf wächsernen Wangen. Schwarze Haarschlangen ringelten sich auf dem kalkigen Boden und nahmen seine stumpfe graue Farbe an.

Robert hob den Kopf und bettete ihn in seinen Schoß. Er fühlte den Puls, der schwach ging.

Der junge Arzt gestand sich, daß ihn der Schlag des Pulses gar nicht interessierte. Es war eine gewohnheitsmäßige Bewegung gewesen, mit der er ihr Handgelenk nahm.

Aber was waren das für seltsame Umstände, unter denen er dieser geheimnisvollen Leila begegnete?

Warum kam sie Arm in Arm mit einem anderen zu einem Rendezvous mit Eppo, den sie liebte? Wer war dieser andere? Hatte er nicht gesagt „meine Braut"?

Leila war also mit einem andern — anscheinend mit einem Deutschen — verlobt. Wenn dieser Mann nicht gelogen hatte.

Robert war es äußerst unbehaglich zumute.

In eine merkwürdige Situation war man da durch sein herziges Brüderchen geraten! Wer weiß, welchen Verlauf das Drama nehmen würde, wenn dieses Mädchen die Augen aufschlug. Und das konnte jeden Augenblick der Fall sein. Es schien sich nur um einen leichten Ohnmachtsanfall zu handeln.

Robert bewies„ daß er kein pedantischer Gelehrter war. Er zeigte sich voll und ganz der romantischen Situation gewachsen, in die ihn die Liebesabenteuer seines kleinen Bruders verstrickt hatten.

Indem er den Kopf des Mädchens behutsam wieder auf den Boden bettete, richtete er sich auf.

Dann zeigte er nach der ersten besten Richtung. „Laufen Sie schnell dort zu dem großen Steinhaufen — dann biegen Sie rechts ab und gehen immer geradeaus — dort muß irgendwo das Häuschen des Wächters stehen. Sehen Sie zu, daß Sie dort etwas Wasser auftreiben können. Aber merken Sie sich die Richtung, damit Sie wieder herfinden."

Erwin zögerte. Er konnte doch unmöglich Lilith allein mit einem ihm gänzlich fremden Mann hier zurücklassen.

Da kam er aber an den rechten.

Die Stimme des anderen war plötzlich wie aus Stahl. „Zum Donnerwetter, junger Mann, ich würde Ihnen empfehlen, sich etwas zu beeilen! Ich weiß ja nicht, ob Ihnen etwas daran gelegen ist, diese Dame wieder auf die Beine zu kriegen — aber wenn Sie nicht sehr schnell machen —, der Puls geht schon schwach genug! Wenn Sie kein Vertrauen zu mir haben, dann ist es wohl besser, ich gehe meiner Wege!"

Der junge Mann spritzte in der angegebenen Richtung davon.

Robert sah ihm belustigt nach. Er erinnerte sich an sein hilfloses Gesicht von vorhin. Die Vorstellung, wieder allein gelassen zu werden, schien ihm doch verteufelt unangenehm zu sein.

Kaum war er hinter dem Steinhaufen verschwunden, als Robert ein Fläschchen aus der Tasche nahm. Er rieb dem Mädchen Nacken und Schläfen mit einer scharfriechenden Flüssigkeit ein, ergriff ihre Arme und machte ein paar Atembewegungen.

Langsam begann ihre Brust zu arbeiten und pumpte wieder Farbe in die Wangen.

Das Mädchen schlug die Augen auf.

„Kennen Sie das Märchen vom Schneewittchen?" fragte Robert. „Genau so muß sie ausgesehen haben, als die sieben Zwerge sie wieder zum Leben erweckten."

„Natürlich, kenne ich es", sagte Lilith und setzte sich auf wie das Mädchen im gläsernen Sarge.

Merkwürdigerweise wußte sie sofort, wo sie war und wen sie vor sich hatte.

Nur fand sie jetzt, daß dieser „Feind" eine sehr, sehr nette Art hatte, sie zu begrüßen. — Schneewittchen und die sieben Zwerge — das hätte auch Eppo sagen können! Überhaupt — vielleicht war das gar kein Feind.

Plötzlich schrak sie zusammen. „Wo ist — — —"

Robert legte seine Hand beruhigend auf ihren Arm. „Ich habe ihn fortgeschickt einstweilen — wollte erst einmal ohne Ihren Verlobten mit Ihnen sprechen — Fräulein Leila."

Er betonte das Wort Verlobten absichtlich.

Sie bekam noch mehr Farbe. „Ja, ich bin verlobt — aber — ich heiße nicht Leila. Ich heiße Lilith. Lilith Walrond — aus Berlin!"

„Aber Sie sind doch — — —"

„Ja", sagte sie mit einem kleinen müden Lächeln, „ich bin Eppos Leila —!

Dann lehnte sie mit einemmal ihren Kopf an den Arm Roberts, der immer noch neben ihr kniete. „Sie dürfen mich jetzt nicht nach alledem fragen — warum ich Leila hieß — warum ich mit meinem Verlobten hier bin — warum — ich weiß das alles — selbst — nicht — so ganz — genau."

— — und das sind so ungefähr die beiden einzigen Dinge, die mich im Augenblick wirklich interessieren würden, du Luderchen, dachte Robert.

Immerhin — der Arzt in ihm machte ihn jetzt doch darauf aufmerksam, daß es durchaus unangebracht sei, eine eben vom Tode Erweckte durch ein Interview in neue Aufregungen zu versetzen.

„Wissen Sie, daß Sie daran schuld sind, daß ich mich mit Erwin verlobt habe?" fragte unvermittelt das Mädchen und richtete sich auf.

„Sie haben wohl nicht ganz recht, Fräulein Walrond. Jedenfalls nur so weit als Sie annehmen, daß ich das Verschwinden Eppos aus Kairo auf dem Gewissen habe. Es ist mir zwar nicht recht klar woher —".

„So etwas fühlt man", sie sagte das fast verächtlich. „Ich weiß, daß Eppo mich noch heute liebt, daß er nie aufgehört hat, mich zu lieben. Er hätte mich nicht ohne ein Wort verlassen, aber Sie —" — es lag plötzlich Haß in ihrem Ausdruck — „Sie hatten wohl andere Pläne mit ihm. Deshalb mußte er fort aus Kairo. Deshalb war ich plötzlich

allein — hatte keinen Menschen. Dehalb mußte ich mich — mit Erwin verloben."

„Sie mußten? — Die Verantwortung für einen derartigen Schritt trägt wohl jeder Mensch allein. — Aber warum Verantwortung, warum Schuld? Sind Sie denn nicht zufrieden und glücklich mit —"

Lilith sah Robert groß und traurig an. „Ja, Sie glauben mir eben meine Liebe zu Eppo nicht. Das ist alles. — Aber wie sollten Sie auch! Sie wissen ja nichts! — Ich bin natürlich nicht glücklich. Kann mir auch nicht vorstellen, daß ich es je wieder werden könnte.

Aber das sind wohl nicht die Dinge, die Sie an mir interessieren. Sagen Sie Ihrem Bruder — sagen Sie Eppo, daß ich ihn immer lieben werde und daß ich bald einen anderen heirate.

(Fortsetzung folgt.)

---

# Bekanntschaft.

Skizze von H. F. Maltby

Berechtigte Übertragung von Anna Drawe).

Der Londoner Zug erreichte die kleine Station Sheepegate-on-Sea. Mark Smithers erhob sich, nahm seine Handtasche und stieg aus. Er hatte keine Eile. Als er beim Ausgangsschalter vorbeikam, war er der letzte. Zunächst gedachte er sich in das Bahnhofsrestaurant zu begeben, um sich nach dem besten Hotel zu erkundigen, wo er die Nacht verbringen könnte.

Plötzlich vernahm er die Stimme einer Frau: „Entschuldigen Sie, haben Sie vielleicht bemerkt, ob sich noch jemand im Zug befindet?"

Er sah sie an. Sie war eine hübsche, kleine Frau, bestimmt nicht älter als zwanzig, geschmackvoll gekleidet. Er konnte kastanienbraunes Haar unter dem Hut hervorleuchten sehen. Ihre Augen waren groß, rund und blau wie das Meer an einem Sommernachmittag.

Er lüftete den Hut. „Bitte?" sagte er.

Sie wiederholte ihre Frage. Was für eine angenehme Stimme sie hatte. Und das arme kleine Ding war sichtlich bekümmert.

„Erwarten Sie jemand?" fragte er.

„Ja, meinen Gatten", erwiderte sie. „Er schrieb mir, daß er mit diesem Zug kommen würde. Ich habe alle Ankömmlinge abgewartet, aber er war nicht darunter. Ich dachte, er sei vielleicht in einem Abteil eingeschlafen. Möchten Sie so liebenswürdig sein, nachzusehen?"

„Wenn Sie eine Minute hier warten wollen", erwiderte er, „werde ich nachsehen gehen."

Sie blieb neben seiner Handtasche stehen, er ging zum Zug zurück und klickte in jedes Abteil. Im stillen hoffte er, der Gatte würde sich nicht finden.

„Wenn ich so eine Frau hätte", sagte er sich, „würde ich den Zug nicht versäumen."

Er erreichte den letzten Wagen. Dieser war leer wie alle übrigen. Mark Smithers eilte zu der Frau zurück. „Ich fürchte, es ist niemand da", sprach er.

„Ach, du lieber Himmel!" murmelte sie. „Was soll ich beginnen?"

Er dachte, sie würde anfangen, zu weinen. „Sie müssen es nicht so tragisch nehmen!" sagte er freundlich. „Ich vermute, er hat den Zug versäumt. Das kann jedem von uns passieren."

„Nein, nein", seufzte sie, „das ist es nicht. Ich habe mich gefürchtet, daß dies geschehen würde."

Eine Pause trat ein. Sie war sichtlich bestürzt. Er überlegte, was er zunächst tun oder sagen sollte.

„Wohnen Sie hier?" fragte er schließlich.

„Oh nein", erwiderte sie. „Ich bin erst heute morgen hier angekommen. Ich wohne im Castle Hotel . . . Es ist so ungeschickt", fuhr sie fort, „ich nahm Zimmer für meinen Mann und mich und habe der Direktrice gesagt, daß ich auf die Bahn gehe, um ihn abzuholen. Und wenn ich jetzt ohne ihn zurückkomme, wird man Schlechtes von mir glauben."

„O nein, das wird man nicht", beruhigte sie Mark.

„Wohnen Sie hier?" fragte sie.

„Nein", lautete seine Antwort, „ich bin nur für ein paar Tage hergekommen. Ich habe viel Kummer daheim gehabt . . ."

Sie blickte ihn teilnahmsvoll an. „Ich kann Sie verstehen", sagte sie einfach, „auch ich hatte viel Kummer. Jetzt aber habe ich Sie lange genug aufgehalten", fügte sie schnell hinzu. „Gute Nacht und vielen Dank für Ihre Dienste."

Sie reichte ihm ihre Hand, die er ergriff. „Ich wohne ebenfalls im Castle Hotel. Darf ich Sie hinbegleiten?"

„Wohnen Sie wirklich auch im Castle Hotel?" rief sie erfreut aus.

„Ja", nickte Mark, der vor wenigen Minuten keine Ahnung davon gehabt hatte, daß es in Sheepegate-on-Sea ein Castle Hotel gäbe. —

Die einzige Fahrgelegenheit, die sich an der Bahn befand, war eine Pferdedroschke. Diese mietete Mark. Er wünschte, daß die Fahrt so lange wie möglich dauere. Er half der Frau in den Wagen, dann stieg er selbst ein. Es war sehr dumpf im Innern, er konnte ihr Gesicht nicht sehen, hörte sie aber weinen. Der Wagen setzte sich in Bewegung. War es Einbildung, oder lehnte sie sich tatsächlich an ihn? Er schlang seinen Arm um sie, sie wehrte sich nicht. Er wurde kühner. Er zog sie näher an sich, und sie ruhte in seinen Armen wie ein kleines Kind.

Plötzlich küßte er sie.

„Das dürfen Sie nicht", sagte sie.

Er küßte sie abermals.

Und so kam es, daß während der zwei Meilen Fahrt ins Castle Hotel Mark Smithers alles über die kleine Frau, die er eben kennen gelernt hatte, von ihr selbst erfuhr.

Ihr Taufname war „Mary", aber sie wurde allgemein „May" genannt, und sie hatte nichts dagegen, daß Mark sie so ansprach. Ihr Zuname war „Dorking", und sie lebte in Surbiton. Sie war erst seit einigen Monaten verheiratet, aber kaum war sie von der Hochzeitsreise zurückgekehrt, entdeckte sie, daß ihr Mann Beziehungen zu anderen Frauen hatte.

Heute abend war die Krisis ihres Lebens. Sie hatte ihrem Gatten versprochen, alles zu verzeihen, wenn er zu ihr zurückkehren würde. Aber er war nicht gekommen. Sie brach schluchzend ab.

Mark tat sein möglichstes, um sie zu trösten.

Der Wagen hielt vor dem Hotel. Mark ging geradeswegs ins Bureau und sagte kühn: „Meine Frau hat Ihnen doch bereits mitgeteilt, daß ich heute abend ankomme?"

„Sind Sie Mr. Dorking?" fragte die Direktrice.

„Ja", antwortete Mark.

„Wollen Sie sich, bitte, einschreiben, Sir?", ersuchte die Direktrice.

Mark tat es und schrieb: „Mr. John Dorking aus Surbiton."

Er wandte sich, um zu seiner kleinen Freundin zu sprechen, die eben dagestanden hatte, aber sie war nicht mehr zugegen. „Sie muß gleich zurückkommen", sagte er sich. Er beschloß während ihrer Abwesenheit Toilette zu machen.

Fünf Minuten später war er wieder in der Halle, sah sich nach der kleinen Frau um, aber sie war nicht da. Er ging in das Bureau.

„Haben Sie vielleicht bemerkt, ob meine Frau die Stiegen hinaufgegangen ist?" fragte er.

Die Direktrice blickte erstaunt auf. „Sie ist fort", erwiderte sie.

„Fort? — Wohin?", rief Mark bestürzt.

„Zum Bahnhof", antwortete die Direktrice. „Sie will den Zug 20.48 nach London erreichen."

Mark sah auf seine Uhr. Es war jetzt 20.45. „Ich werde ihr auf den Bahnhof nacheilen", sagte er. „Sie hat etwas vergessen — etwas sehr Wichtiges. Ist ein Taxi in der Nähe?"

„Ich fürchte, Sie werden keines genügend schnell bekommen, um den Zug zu erreichen", meinte die Direktrice.

„Überdies, Sir", fuhr sie fort, „sagte Ihre Frau, Sie würden ihre Rechnung bezahlen. Wollen Sie es jetzt tun, Sir, oder lieber morgen früh?"

„Ihre Rechnung?" rief Mark aus.

„Ja", antwortet die Direktrice. „43 Pfund, 17 Schilling und 3 Pence. Sie wissen doch, sie ist zwei Wochen hier gewesen, Sir, und hat ziemlich viel Champagner getrunken."

„Nicht möglich!" rief Mark aus.

Aber es hieß zahlen oder sich falscher Meldeangaben schuldig zu bekennen ... Also zahlte er.

---

# Scharhörn.

Skizze von **Erich Böhm.**

Licht ist Antwort aus der Finsternis. Wer es sieht, hofft wieder. Über die See schwingt ein weißer Strahl wie ein leuchtender Zeiger in einem Kreis — Ruf nach draußen: Land!

Ein Mensch, dessen Schiff in Nacht und Sturm gestrandet war, hatte sich aus den Wellen auf eine Sandbank gerettet, die auftauchte, als bei Ebbe das Wasser ablief.

Nun suchte er zu entkommen.

Der weiße Strahl, der von dem Leuchtturm einer fernen Insel kam, ließ ihn vermuten, wo er war. In der Erinnerung hatte er ganz nahe ein hohes Seezeichen im Watt mit einem Raum für Schiffbrüchige. Und das weiße Band der Brandung zeigte ihm einen Weg am Strand. Denn ehe die Flut kam, mußte er das Zeichen im Watt gefunden haben.

Der Mensch, der die Wellen besiegt hatte, als sie sein Schiff zerschlagen, wollte leben und ging in die Nacht, sich zu retten. Fort in einer Richtung, ohne Halten, nur in der Hoffnung — leben.

Und ihm voraus eilten seine Gedanken: Rette dich — suche das Zeichen!

Rette dich — eile schnell, Flutzeit ist da, das Wasser steigt.

Rette dich — Erde und Meer sind gleich, dein Weg ist im Wasser.

Rufe nicht— niemand hört dich.

Geh weiter — die Finsternis verzieht, Bilder der Sterne sehen dich an. Sei stille!

Aber der Mensch stand schon im Wasser, das ihn umgab, das langsam an ihm höher stieg, und hielt sich an einem Stab, der am Wege durchs Watt aufragte wie ein dürrer Strauch, und fürchtete sich und schrie. —

Das Watt steigt auf, weiß, unberührt, in der Sonne glitzernd. Über seinen Sand gehen drei Männer, sie entfernen sich schnell. Auf etwas in der hellen Fläche halten sie zu, das da liegt und groß zu sein scheint, denn die Sonne ist dahinter und der Schatten davor. — Dort auf den ebenen Sänden, die aussehen, als lägen sie tiefer als die See. Wo eine Muschel groß wird wie eine Faust und eine Möwe hoch wie ein Adler. Dort in der spiegelnden Luft und im täuschenden Licht. Die drei Männer kehren um, gehen zum Strande und ins Wasser hinein zu einem grünen Boot, das dort wartet, Segel setzt, Anker lichtet.

„Ein Holz, was sie fanden. Sie aber suchten einen Menschen."

Das Boot steigt bergauf und gleitet herunter. Ein Berg hebt es — rings nur See, tiefgrün weiß. Ein Berg hebt es — Weite ohne Raum, Wellen kommen, Wolken ziehen. Ein Berg steigt empor und sieht die See hell von Sonne, scheinend wie Smaragd, und sinkt zu Tal, dunkel, tief still.

Hohe Dünung, feierliches Wandeln der Wogen! Sie führt ihn, denn sein Auge brach. Sie trägt seinen Leib, dessen Leben sie nahm. Sie hebt ihn einmal noch empor zum Licht und legt ihn nieder leicht und leise. Ein Körper liegt am Strande, die Füße am Wasser, die Arme weit gebreitet, der Kopf erhöht. — Helles Holz in der Sonne!

Aus dem Boot sehen ihn, die zurücksegeln, die auf den Sänden gesucht hatten seit Tagbeginn, die keiner in Jahren betrat. Sie sind nun nicht sicher, daß dort ein Mensch liegt wie ein Holz. Drei gehen durch die Brandung zu ihm, daß sie ihn bergen.

In dem grünen Boot, vorn ein rotes Kreuz, liegt der Mensch, von einem schwarzen Mantel verdeckt; sein Gesicht ist manchmal frei, der Mund geöffnet, als ob er schrie.

---

# Vor Gott.

Wer weiß, wann es geschah ...
Es zählt die Zeit nach Jahren,
Daß deine Seele nackt ich sah,
Daß du und ich einander nah
Und viel des Glücks erfahren.

Durch Stürme schritt das Glück,
Durch Wetter und durch Wogen ...
Du gingst und blicktest nicht zurück
Und gingst für mich manch schweres Stück
Durch manchen Joches Bogen.

Heut schlag die Augen auf!
Die Arme reck in Wonne!
Bezwungen ist der Bergesknauf,
Wir stehn, entrückt dem Erdenlauf,
Vor Gott und seiner Sonne.

**Rudolf Herzog.**



## Bunte Chronik



* **Eine brauchbare Wellenkraftmaschine.** Die Versuche, die gewaltigen im Meere steckenden Energiemengen für den Menschen nutzbar zu machen, sind schon sehr alt, ohne daß die verschiedenen Wege, die man dazu eingeschlagen hat, zu einem befriedigenden Ziele geführt hätten. Weder die Apparate zur Ausnutzung von Ebbe und Flut, noch andere, die durch die Wellenbewegung betrieben werden sollten, haben wirtschaftlich gearbeitet. Neuerdings ist hier indessen insofern ein Fortschritt erzielt worden, als ein seit einem Jahrfünft bekannter Apparat, der von dem finnländischen Ingenieur Savonius erfundene und nach ihm benannte Flügelrotor, als Wellenkraftmaschine verwandt worden ist. Die erste derartige Kraftanlage wurde von dem Ozeanographischen Institut zu Monako eingerichtet, wo zwei von ihr betriebene Pumpen täglich 30 Tonnen Wasser auf eine Höhe von 65 Metern zu schaffen haben. Die Anlage besteht aus einem Aggregat von drei auf einer gemeinsamen Horizontalwelle sitzenden Savoniusrotoren, jeder von anderthalb Metern Länge und 65 Zentimetern Flügespannweite. Ein schweres Eisengerüst, das auch der stärksten, in diesen Meeresteilen vorkommenden Brandung zu widerstehen vermag, hält den Rotorensatz, der durch an beiden Seiten befindliche Kurbelgetriebe auf zwei Doppelkolbenpumpen wirkt. Die Anlage weist eine Leistung von fünf bis acht Pferdestärken auf. Dies ist für ein derartiges Aggregat verhältnismäßig wenig, da bei einer Wellengeschwindigkeit von zwei bis drei Sekundenmetern, wie sie hier in Frage kommt, von derartigen Flügelrotoren reichlich das Doppelte zu erwarten ist. Die Erklärung für diese scheinbar mäßige Leistung liegt jedoch, wie Ingenieur Oskar Back in der „Umschau" ausführt, darin, daß bei der geringen Tiefe des Meeres an dieser Stelle hohe Energieverluste in Form von Brandung entstehen und die Rotoren auch häufig ganz oder z. T. aus dem Wasser tauchen. Jedenfalls scheint man hier eine praktisch brauchbare Wellenkraftmaschine vor sich zu haben.

## Lustige Rundschau



* **Die gute Seele.** „Eine gute Seele ist die Frau Krause; nimmt ihrem Mann alles ab." — „Ja, bis auf den letzten Pfennig."

*

* **Dann allerdings!** „Schlechte Zeiten! Keine Geschäfte! Meine Kundschaft wird ständig kleiner!" — „Da kann ich nicht klagen, meine Kundschaft wächst von Tag zu Tag." — „Nanu, was haben Sie denn für ein Geschäft?" — „Kinderkleider!"

---

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.